

Kollektivismus und Individuum : das chinesische Beispiel als Möglichkeit der Weiterentwicklung von Demokratie und Partizipation in der Massengesellschaft

Autor(en): **Reese, Günter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **71 (1977)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-142668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kollektivismus und Individuum

Das chinesische Beispiel als Möglichkeit der Weiterentwicklung von Demokratie und Partizipation in der Massengesellschaft

Dr. Günter Reese, deutscher Pfarrer in Hongkong, hat in nachstehendem Artikel einige westliche Darstellungen vom «Kollektiven Menschen» anhand der chinesischen Wirklichkeit als üble Zerrbilder entlarvt. Dafür ist ihm dankbar, wer das chinesische Beispiel als Herausforderung an die westliche «Demokratie» — sich weiter zu entwickeln — empfindet. Red.

Mitten in der «Freiheit statt/oder Sozialismus»-Debatte vor den letzten Bundestagswahlen erhob sich eine Stimme, die vorgab, jenseits griffiger Parolen die Grundsatzfragen der Zukunft unserer Gesellschaftsordnung zu bedenken. Es war Richard von Weizsäcker, der vor dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU ausführte: «Für unsere eigene Gesellschaft ist die Alternative unserer Zeit nicht Sozialismus oder Kapitalismus. Die Alternative ist der kollektivierte oder der freie Mensch.»

Damit hat er ein neues Gespenst benannt, das in Europa umgeht, den «Kollektivismus». Wer so etwas hört, assoziiert das Ende des freien Bauerntums in der kollektivierten Landwirtschaft oder das Ende der persönlichen Verantwortung im antlitzlosen Arbeitskollektiv. Er fühlt, daß hier Freiheit und Individualität des Menschen auf dem Spiel stehen. Und er wird an China denken, das zweifellos am gründlichsten kollektivierte Land der Welt. Da tauchen dann Horrorbilder auf, Bilder von Millionen blauer Ameisen in Einheitskleidung, ein ganzes Stadion voll schwarzhaariger, schlitzäugiger Kinder am Gewehr (nachdem der Staat sie den Eltern weggenommen und die Familien aufgelöst hat), das Bild einer anonymen Massengesellschaft, eben: Kollektivismus in seiner unmenschlichsten Form.

Man mag sich dann zwar noch wundern, warum Chinaexperten, wie der australische Journalist und Kulturforscher Cliff Wright, behaupten können, daß die Familie in China stärker und intakter ist als anderswo in der Welt, oder wie jemand in einer deutschen Zeitung aus Enttäuschung über die Gesellschaft, in der er lebt ausrufen kann: «Die blauen Ameisen — das sind wir.»*

Ich möchte zu zeigen versuchen, wie sich Kollektivismus in China darstellt und im Leben des einzelnen Chinesen auswirkt. Dabei möchte ich nicht in erster Linie das neue China gegen seine Misinterpretationen verteidigen, sondern eher verdeutlichen, daß das neue China ermutigt und herausfordert, kollektivistische Vorstellungen zu diskutieren und

* Christian Tröbst, Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt Nr. 40, 1976, in der Reihe «Lebensstile, Lebensziele».

zu experimentieren, und daß die zitierte Alternative zum kollektivierten oder freien Menschen auch nur wieder eine vordergründige Parole ist. Ich habe nicht vor, mich historisch und theoretisch über Kollektivismus zu verbreiten. Mir scheint es wichtiger und lehrreicher zu sein, den Alltag des «kollektivierten» chinesischen Menschen anhand der wenigen zugänglichen Informationen anschaulicher zu machen.

Das Kind

Wenn der kleine Hua in den Kindergarten kommt, wird die Lehrerin seiner Gruppe häufig Geschichten vorlesen. Eine wird bestimmt von Klein-Ching und Hua Tzu handeln, zwei Kindern, die mit der Aufgabe betraut waren, die Gänse des Dorfes von den jungen Saatefeldern fernzuhalten. Aber die Gänse von Frau Chang machten ihnen zu schaffen und Frau Chang wollte einfach nicht einsehen, daß es falsch ist, ihren Gänsen so viel Auslauf zu geben. Bis die Kinder ihr schließlich klarmachen konnten, daß jeder die Aufgabe hat, das Eigentum des Kollektivs zu schützen, Erwachsene ebenso wie Kinder.

Kinder in China werden von früh auf mit der Vorstellung des Kollektivs vertraut gemacht. Sie erfahren, daß es Kollektiveigentum gibt, für das sie bereits Mitverantwortung tragen. So wachsen sie in dem Bewußtsein auf, zum Kollektiv zu gehören und der Allgemeinheit gegenüber verantwortlich zu sein.

Der kleine Hua wird andere Geschichten hören, die die Lehrerin aus dem Büchlein «Wir lieben das Kollektiv» vorliest.* Da werden kleine Geschichten aus dem Kindergartenalltag erzählt. Einmal war die Lehrerin für einen Moment weggegangen. Ein Taifun erhob sich. Es hagelte durch die offenen Fenster. Aus eigener Initiative fingen zwei Kinder an, Stühle übereinanderzustellen, um die Fenster schließen zu können. «Wir müssen von den beiden lernen», sagte die Lehrerin später, «sie haben sich für das Kollektiv eingesetzt.» Ein andermal sollten die Kinder mit Bauklötzen etwas bauen. Ein Junge nahm sich einige Klötze und setzte sich abseits. Bald hatte er keine Lust mehr. Ein Mädchen kam zu ihm. «Ich weiß, warum du keine Lust mehr hast. Du hast dir einige Steine für dich genommen, aber allein bringst du nichts zustande. Wir andern aber bringen auch nichts zustande, denn wir brauchen dich und deine Steine.» Zögernd läßt sich der Junge überzeugen. Und mit wachsender Begeisterung bauen sie die große Brücke über den Jangtse.

Das Kollektiv, lernen die Kinder, braucht Mitverantwortung und Initiative. Und es ist eine Einrichtung, ohne die große Leistungen

* Women reai jiti, Shang Hai 1976.

nicht vollbracht werden können. Das ist die geschichtliche Erfahrung beim Aufbau des neuen China.

Aber vielleicht werden die Familienbande des Kindes dem Kollektiv geopfert? Die vielen Kindergärten, die Kindertagesstätten, die, wo es die Schichtarbeit der Eltern erfordert, rund um die Uhr arbeiten, oder die Kinderheime, die Kinder wochenweise betreuen, wenn die Eltern auswärts arbeiten, verstehen sich als Dienst an den Familien und der gesellschaftlichen Integration der Frau. Ein einleuchtendes Indiz dafür mag sein, daß die Familien in der Regel für diesen Dienst bezahlen müssen.

Politische Indoktrination? Itty Chan, eine amerikanische Vorschulpädagogin chinesischer Abstammung, hat auf diese Frage nach einer Studienreise durch China so geantwortet: «In dem Sinn, daß sie die sozialistischen Werte Kooperation, Vertrauen auf die eigene Kraft und Gleichheit lernen, ja.» Und dann fährt sie fort: «Amerikanische Schulen, seien sie traditionell oder progressiv, mehr oder weniger anti-autorität, sind sich in einem Ziel einig: Kinder hervorzubringen, die von sich selbst überzeugte, aggressive, konkurrenzfähige und persönlich erfolgreiche Individuen sind, deren soziale Einstellung und Verantwortung zweitrangig ist. Im Gegensatz dazu zielen die Chinesen darauf ab, Kinder zu kooperativen, auf die eigene Kraft vertrauenden sozialen Wesen zu erziehen, deren vornehmstes Interesse dem gemeinsamen Aufbau des Sozialismus und einer zukünftigen klassenlosen Gesellschaft gilt, in der es Unterdrückung und Konkurrenz zum Zwecke der persönlichen Bereicherung nicht mehr gibt.»*

Der Bauer

Ueber 80 Prozent der Bevölkerung Chinas lebt auf dem Land. Nehmen wir Lao Man als Beispiel, den Jack Chen in seinem überaus informativen Buch über seinen einjährigen Aufenthalt in einem chinesischen Dorf porträtiert.* Für Lao Man ist kollektives Denken und Handeln schon längst zur alltäglichen Wirklichkeit geworden. Das alte Dorf wurde schrittweise als Produktionsbrigade einer größeren Kommune von 28 000 Personen eingegliedert. Mit 30 Familien des unteren Dorfviertels am alten Gutsteich bildet er ein Produktionsteam. Diese Familien sind jetzt die kollektiven Landeigentümer, gemeinsam planen sie die anfallende Arbeit und besprechen die Produktionsziele, gemeinsam führen sie ihre Beschlüsse aus. Nach einem bestimmten Arbeitspunkteschema, das die Leistung des einzelnen berücksich-

* Itty Chan, *Head Start in the Socialist Way*, in: *New China*, I, 4, Januar 1976, hrsgb. von US-China Peoples Friendship Association, New York.

* Jack Chen, *A Year in Upper Felicity, Life in a Chinese Village During the Cultural Revolution*, Macmillan, N. Y. und London 1973.

tigt, teilen sie sich in die Erträge der gemeinsamen Arbeit. Auf der nächsthöheren Ebene der Brigade oder weiter der Kommune sorgen sie durch ihre Repräsentanten für das Schul- und Gesundheitswesen, unterhalten sie Reparaturwerkstätten, Kaufläden, Mühlen und Produktionsstätten verschiedener Art und wirken sie mit an der Kommunenverwaltung.

Für Lao Man bedeutet Kollektivismus zunächst einmal soziale Sicherheit, die er als Tagelöhner auf dem Gut nie gekannt hat. Das Kollektiv sorgt selbstverständlich in umfassender Weise für alle alten, schwachen und kranken Mitglieder. Mit Schauern erinnert sich Lao Man an die Zeit der riesigen Ueberschwemmungen in der Provinz Honan, wenn der tückische Gelbe Fluß alles überflutete und die Bauern aus ihren Dörfern eine Flucht ohne Wiederkehr antraten, weil unterwegs viele ums Leben kamen oder Familien in dem allgemeinen Durcheinander für immer auseinandergerissen wurden. So sind bei der großen Flut 1941 drei Millionen Menschen ums Leben gekommen. Fragt man Lao Man, ob die Kollektivierung die Familienbände zerstört, dann kann er nur lächeln: «Es war die alte Zeit, die die Familie kaputt gemacht hat. Jetzt fühlen wir uns als Familie zum erstenmal wirklich sicher.»*

Natürlich kam das nicht von allein. Mit einem beispiellosen Einsatz, für den nur das kollektive System die organisatorischen Möglichkeiten bereitstellte, gewiß auch unter großen Opfern und Härten, haben die Bauernkollektive Flüsse reguliert und eingedämmt, imposante Bewässerungsanlagen geschaffen, Erosion erfolgreich bekämpft und Felsenlandschaften oder Wüste in fruchtbare Felder verwandelt.

Kollektivismus bedeutet außerdem Partizipation und damit menschliche Würde. Produktionsteams sind nicht bloße Befehlsempfänger von oben, Produktionspläne zum Beispiel werden von der Zentralregierung über die Provinz- und Kreisverwaltung an die Kommunen weitergegeben, die wiederum die Pläne aufgeschlüsselt und im Detail an die einzelnen Brigaden und ihre Teams weiterreichen. Die Mitglieder des Teams diskutieren nun die Planziffern und Stückzahlen und können sie durchaus, je nach Lage, verringern oder erhöhen oder andere Änderungen vorschlagen. Die neuen Ziffern gehen wieder nach oben und werden in der Regel auch akzeptiert. Keine Frage, daß diese Form der Partizipation die für das Funktionieren des Kollektivs notwendige Mitverantwortung und Einsatzbereitschaft fördert.

Der Arbeiter

Partizipation an den Entscheidungen, die ihn selbst betreffen, ist auch für den Arbeiter Hauptgegenstand seiner Erfahrungen im Kollektiv. Es

* a. a. O. S.93.

besteht kein Grund, an der Geschichte zu zweifeln, die aus dem Transformatorwerk Shen Yang in Nordostchina berichtet wird. 12 000 Transformatoren sollten hergestellt werden. Das war die Planvorstellung der staatlichen Planungsbehörden. Die Ziffer wurde detailliert auf die Arbeit der einzelnen Abteilungen umgerechnet und von den verschiedenen Arbeitskollektiven diskutiert. Dabei stellte sich heraus, daß die Ziffer eigentlich zu niedrig angesetzt war. Nach weiteren Diskussionen, in denen unter anderem auch die Betriebsleitung kritisiert und zögernde Kollegen überzeugt wurden, wurde eine neue Planziffer von 14 000 Stück festgelegt.

Im Nordosten Chinas liegt auch das große Bergwerk von Chengtzuho. Hier werden die Arbeiter monatlich zusammengerufen, um den gegenwärtigen Stand der Förderung und andere Betriebsangelegenheiten zu diskutieren. Halbjährlich geben die führenden Mitglieder der Betriebsleitung Rechenschaft über die Arbeit der letzten Monate und schließen dabei auch ihre eigene Tätigkeit ein, sogar ihre Studienarbeit und ihre Teilnahme an produktiver Arbeit, die von jedem Leitenden in gewissen Abständen erwartet wird. Daß sich die Betriebsleitung vor der Belegschaft verantworten muß, ist in China kein Einzelfall. Ueber die Betriebsgewerkschaft kann sich jeder Arbeiter auch gewerkschaftlich betätigen, Verantwortung übernehmen für politische und berufliche Fortbildung, für Innovationsgruppen oder Umweltschutzkampagnen. Grundsätzlich gibt es keinen Bereich, in dem der Arbeiter nicht zuständig wäre.

Kein Wunder, daß bei dieser intensiven Form der Partizipation 80 Prozent aller Betriebsangehörigen in leitender Funktion aus dem eigenen Bereich kommen, in dem sie sich für Leistungsaufgaben qualifizieren konnten.

Aber wie steht es mit dem Druck, den das Kollektiv auf den einzelnen ausübt, zum Beispiel in den routinemäßigen Studienabenden mit ihrer impertinenten Aufforderung zur Selbstkritik?

Kritik und Selbstkritik sind wohl nicht nur in China Wege, mit denen eine Gruppe ihre Spannungen löst, ihren Zusammenhalt stärkt und alternative Handlungsziele und Einstellungen aus sich hervorbringt. In China ist dies zu einer Art Kommunikationstechnik der kleinen Gruppe entwickelt worden. «Die Technik besteht in der gewöhnlichen zeitweiligen Entfremdung eines einzelnen Mitglieds von der Gruppe durch die Anwendung kollektiver Kritik. Ein Mitglied wird kritisiert, wenn falsches ideologisches Verständnis, schlechte Arbeitsleistung oder andere Abweichungen vorliegen. Dabei ist es dann nicht nur der Kritik der anderen unterworfen, sondern beginnt auch, sich selbst zu kritisieren. . . Die Erfahrung zeitweiliger Entfremdung bei dem Kritisierten und der kollektiven Kritik bei der übrigen Gruppe

soll der Theorie nach den Zusammenhalt und die Effektivität der Gruppe erhalten.»*

Es ist nachdenkenswert, daß selbst Systemgegner diesem Prinzip eine befreiende Bedeutung nicht absprechen können. Ein Chinaflüchtling meinte dazu: «Fortwährend fordern die Kommunisten die Leute auf, zu reden und ihre Meinung zu sagen. . . Wenn man über Probleme redet, dann beugt man Mißverständnissen vor und erhält sich für die Arbeit die notwendige Gemeinsamkeit. In der Zeit davor war es anders: da hat man mit seiner Meinung zurückgehalten und schließlich entstand daraus Feindschaft.»*

Der Intellektuelle

«Wo Licht ist, ist auch Schatten», sagt Mao Tse-tung, der Dialektiker. Die dunklen Seiten des Kollektivismus erfährt am ehesten die sog. «Intelligenz», die es schwer hat, sich in einer Gesellschaft zurechtzufinden, in der immer und immer wieder die dienende Rolle der Intellektuellen betont wird — und wo man es nicht nur bei Worten beläßt.

Wer die Mittelschule absolviert hat und die Universität anstrebt, wird zunächst als Arbeiter in der Fabrik anfangen, wenn er nicht aufs Land geschickt wird, um dort zusammen mit anderen Schulabsolventen für Jahre in einer Kommune zu arbeiten. Will er sich nach einigen Jahren um einen Platz an einer Universität bewerben, dann wird viel von der Beurteilung abhängen, die das Kollektiv, dem er angehört, ausstellt. Dabei werden die Motivation für das Studium, die Einstellung zur Arbeit und Gesellschaft, die Hilfsbereitschaft oder die Fähigkeit, mit den «einfachen Leuten» umzugehen, von ausschlaggebender Bedeutung sein.

Auch an der Universität wird einer nie durch sein Wissen allein brillieren können. In China entwickelt sich, unter dem Einfluß der kollektivistischen Strukturen, ein neues Bild des Studenten. Der individuelle Leistungsnachweis tritt zurück. Studenten arbeiten in der Regel in kleinen Gruppen. Was zählt, ist die Leistung der Gruppe. Als individuelle Leistung des einzelnen Studenten wird dabei zum Beispiel anerkannt, inwieweit er in der Lage und bereit ist, seine Kommilitonen an seinem Wissen und Können teilhaben zu lassen und die schwächeren Glieder des Kollektivs zu stärken. «Studenten in China müssen ihre Karriereerwartungen gewaltig reduzieren und statt dessen

* Franz Schurmann: Organisation and Response in Communist China, Annals of the American Academy of Political and Social Science 131 (1959), S. 47.

* Zitiert bei L. Dittmer, The Structural Evolution of «Criticism and Self-Criticism», The China Quarterly 56, 1973, S. 709.

ihr kollektives Bewußtsein erhöhen, das heißt ihren Wunsch, dem Volk zu dienen und sich mit dem einfachen Volk zu verbinden. Auch wer weiterführende Erziehung genossen hat, muß noch Arbeiter, Bauer oder Soldat werden wollen. Er darf nicht von einer Beamten-Karriere träumen. Er muß dienen wollen und nicht persönlichen Ehrgeiz nach Geld, Privilegien und Prestige entwickeln.»*

Individualität und Freiheit

Wer behauptet, Kollektivismus verhindere die individuelle Entfaltung des Menschen, muß sich am Beispiel Chinas eines Besseren belehren lassen. Im Gegenteil, das Individuum wird durchaus gefördert. Der größte Teil der Jugendbuchliteratur besteht aus Biographien von Menschen, die, meist als Märtyrer der Revolution oder Vorbilder des sozialistischen Aufbaus, ihre Individualität für das Kollektiv eingesetzt haben. Ich kenne sonst keine Kinderbuchliteratur, in der Kinder so eindeutig als bereits bedeutende und in ihren Fähigkeiten unersetzbare Mitglieder der Gesellschaft dargestellt werden. Immer wird an das einzelne Kind, seine Einsicht, seine Möglichkeiten appelliert. Tschou En-lai hat einmal das Verhältnis von Kollektiv und Individuum mit folgenden Worten umrissen: «Die bürgerliche Gesellschaft macht sich über uns lustig und sagt: 'Ihr Kommunisten redet immer nur über die Gesellschaft, als gäbe es kein Selbst.' Aber das stimmt nicht. Wir sind der Meinung, daß es ohne Individuen gar kein Kollektiv geben kann. Wofür wir uns stark machen, ist, daß das Kollektiv an erster Stelle steht. Das Handeln jenes einzelnen Individuums sollte in das Kollektiv eingebracht werden.»*

Insofern hat der chinesische Arbeiter oder Bauer im Rahmen seiner kollektiven Partizipation wesentlich größere Möglichkeiten, Individualität zu entfalten, als andere. Und man braucht gar nicht erst auf den kulturellen Bereich zu verweisen, wo der malende Bauer oder der schreibende Arbeiter bzw. das Schreibkollektiv eines Betriebes inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden sind.

Vielleicht ist es auch der Ueberlegung wert, ob nicht letzten Endes der jugendliche Schulabgänger, der in ein entferntes Dorf geschickt wird, um dort zu helfen und zu lernen, seine Individualität wesentlich besser entfalten kann als sein Kommilitone im überfüllten Hörsaal einer bundesdeutschen Universität, der später hinter einem Berg von Akten in einem Großbetrieb verschwindet. Hier, in den täglichen Problemen eines sich modernisierenden Dorfes, wird er seine wahren

* Jan S. Prybyla, Notes on Chinese Higher Education: 1974, The China Quarterly, 62, 975, S. 293.

* Interview mit W. Hinton, New China, Bd. I, Nr. 2, 1975, S. 28.

Anlagen und Interessen entwickeln, die ihm keine Berufsberatung vermitteln kann. Hier wird er vielseitig bleiben müsse, erfinderisch, kreativ. Vor allem, hier wird er gebraucht. Ist es das nicht, was Individualität ausmacht?

Freilich, wer darunter versteht, zu tun und zu lassen, was man möchte, ein Räuberhöhlendasein zu pflegen, wo man die Stücke genießt, die man von dem großen Kuchen für sich ergattern konnte, der sehe zu, daß ihm das Leben nicht zur Belang- und Beziehungslosigkeit entartet, von den sozialen Schäden, die der Gemeinschaft auf diese Weise entstehen, ganz zu schweigen.

«Was China anbelangt», so hieß es auf der Loewener Konsultation 1974, «für das kollektive Wohl zu arbeiten, den Forderungen des Kollektivs zu entsprechen, heißt nicht nur, dem eigenen Interesse zu nutzen, sondern bedeutet auch, sich selbst die Möglichkeit individueller Erfüllung zu verschaffen. In diesem Sinn erfreut man sich vollster Freiheit. Jede Abweichung davon wird nicht mit Zwangsmaßnahmen geahndet, sondern durch Ueberzeugungsarbeit zu ändern versucht.»*

Wer also die Alternative vom freien oder kollektivierten Menschen aufstellt, der muß, will er wirklich jenseits der Parolen argumentieren, deutlicher sagen, was er damit meint. Kollektivismus ist nicht das Gegenteil von Freiheit, wenn der Begriff «Freiheit» etwas anderes bedeuten soll als die Freiheit, sich auf Kosten der anderen und des Ganzen durchzuboxen. Das chinesische Beispiel weist darauf hin, daß Kollektivismus vor allem die Weiterentwicklung der Demokratie und Partizipation in der Massengesellschaft darstellt, ein Versuch, der Anonymität des einzelnen ebenso wie der Anonymität des Staatsapparats eine Gemeinschaftsstruktur entgegenzusetzen. Kollektivismus ist das Medium der Politisierung des Menschen zum mündigen Bürger. In der westlichen Gesellschaftsordnung, die sich demokratisch nennt, werden ganze Bereiche, vor allem der ökonomische, der Demokratisierung vorenthalten. Dies macht bekanntermaßen die parlamentarische Demokratie oft zur Farce. Wer den «kollektivierten» Menschen als Schreckgespenst an die Wand malt, setzt sich dem Verdacht aus, daß er die notwendige Demokratisierung der ganzen Gesellschaft hintertreiben möchte — hier liegt die Herausforderung sozialistischer Politik.

In «Junge Kirche» Mai 1977

* Jerome Chen, What China means to me, One World, May 1976, S. 11.

Demokratie ist das Prinzip, das jedes einzelne Glied einer menschlichen Gemeinschaft so innig als möglich an dem Leben dieser Gemeinschaft beteiligt sehen will. (Leonhard Ragaz in «Die Neue Schweiz».)
